

Der „Heimatgau“

Zeitschrift für Volks- und Landschaftskunde sowie Geschichte
des Oberdonau-Landes.

Inhalt:

	Seite
Vorwort	3
Alte und neue Wege unserer Zeitschrift	9
Weihnachtsbrauchtum im Salzkammergut	12
Die Zeit der rauhen Nächte im Greiner Wald	17
Altes Brauchtum in der Weihnachtszeit	25
Vorsabend, Vorfahrtsgemeinschaft, Vorfahrt	29
Weihnachts-Bücher	32



Alle Zuschriften den Inhalt der Zeitschrift betreffend zu richten an
Dr. Eduard Kriechbaum, Braunau a. Inn, Adolf Hitlerplatz.

Bestellungen und Zuschriften über den Bezug werden erbeten an den Verlag der Zeitschrift
R. Pirngruber, Buchhandlung, Linz, Landstraße 34.

Preis des Jahrgangs postfrei R. 5.—.

Der „Heimatgau“

Zeitschrift für Volks- und Landschaftskunde sowie
für die Geschichte des Oberdonau-Landes.

Schriftleitung:

Dr. phil. et med. Eduard Kriechbaum, Braunau.

1. Jahrgang 1938/39.

Verlag von Richard Pirngruber, Linz a. D.
Landstraße Nr. 34

Druck: Jos. Feichtingers Erben, Linz. 38 5113

In späteren Hefen wird im praktischen Abrisse auf zwei Gebiete ein großes Gewicht gelegt werden:

1. Auf die Gründung von Dorfmuseen, oder sagen wir besser von Heimathäusern;
2. auf die Veranstaltung von Heimatwanderungen und Heimatfahrten.

Diese beiden letzteren Vorhaben könnten eigentlich in den großen Rahmen der Dorfarbeitsgemeinschaft eingefügt werden. Sie bedeuten nämlich nichts anderes als eine Erweiterung und Vertiefung der Dorfarbeit auf heimatkundlicher Grundlage. Vor allem aber tragen Heimatfahrten unendlich viel dazu bei, eine Gefahr zu überwinden, welche jeder heimatkundlichen Tätigkeit droht, das Verlieren des Maßstabes und das Ersticken in engster Kirchturm,,politik“.

Die engere Heimat ist und bleibt der Ausgangsort für jede Dorfgemeinschafts- und Dorfbucharbeit. Als Nationalsozialisten müssen wir aber in unserem Innern den unbändigen Drang haben, über Dorf und Gemeinde, über Kreis und Gau hinaus unsere Volksgenossen mit der Eigenart des gesamten bajuarischen Stammes, aber vor allem mit der rassischen, d. h. geistig-seelischen Haltung unseres deutschen Volkes in irgend einer Form bekannt zu machen. Unser Weg wird dabei vom Nahen zum Fernen, vom Kleinen zum Größeren, vom Engeren zum Weiteren führen.

Die Verknüpfung von Forschung und Volkserziehung wird auch auf heimatkundlichem Gebiete nie gänzlich gelingen. Der Weg aber, der zur erlebten deutschen Volkheit führt, soll von allen begangen werden, die guten Willens sind und die sich mit dem ganzen deutschen Volksboden irgendwie stärker verwurzelt fühlen.

E. K.



Weihnachtsbrauchtum im Salzkammergut.

Von Dr. Franz Eipp, Ischl.

Unter die Bilder von Tod und Wiedergeburt, Ahnen und Fruchtbarkeit, Rauhnacht und Sonnensieg ist das julzeitliche Brauchtum gestellt, das immer den Sieg des Lichtes über die Finsternis, des Lebens über den Tod darstellt.

Auch im Raume zwischen Sonnstein und Torstein, jenem Wächter im Norden und diesem König im Süden, zwischen diesen zwei germanischen Götterbergen (denn „Dachstein“ ist schriftsprachlich verderbt aus „Torstein“) leben in unverwiltlicher Fähigkeit die blutgebundenen Vorstellungen der Vorzeit. — Auf zwei Heerstraßen drangen die nordischen Landsucher in das Innere dieses Berglandes vor: traunauwärts bis zum Fuße des Dachsteins, wo sie in

einer ersten Welle an den Salzstätten von Hallstatt den Mittelpunkt einer nordischen Kultur begründen, die von den Kelten fortgeführt wird und wieder tausend Jahre später, als ostgermanische Siedler (wie der Goldfund von der Seeau vermuten läßt) mit den norischen Salzvorkommen in Beziehung treten, bis schließlich die Baiern in der Seeau am Hallstättersee (wo sie ihrem Kriegsgott Ari einen Berg weihen; vier „Arikögel“ im Salzkammergut) und im Ischellande die unentbehrlichen Sudstätten fortführen. Denn auch durch das bis dahin kaum besiedelte Ischtal dringen die Baiern herein, roden das Waldland und bauen ihre stolzen Einzelgehöfte, die heute noch, abweichend vom romanisch beeinflussten Pfettendächhaus als ein großes, am ehesten dem Berner- und Niedersachsenhaus (Steildach, Walm!) ähnliches Einhaus auffallen, das ich als „Aberseerhaus“ bezeichnen möchte. Jedenfalls unterscheidet es sich vom Salzburger und Mondseehaus im Norden und Westen und dem Trauntalerhaus im Süden und Osten. Wenn auch siedlungsgeschichtlich die Traun eine gewisse Grenzlinie zwischen einem rein bäuerlichen bairischen Westen (Ischtal) und einem slowenisch unterwanderten, aber noch zum bairischen Altland und germanischen Herzogtum gehörigen Osten darstellt, ist doch das ganze Gebiet durch seine Jahrhunderte währende Sonderverfassung, durch seine wirtschaftlichen Bedingungen und durch die Gleichheit seiner rassischen Zusammensetzung zu einer typischen Lebenseinheit zusammengewachsen. Dieses Land nun, das dreimal Heimat nordischer Kulturen war, einmal der (vielleicht, nach G. Kossina, urhellenischen) Mondseekultur, dann der illyrisch-keltischen Hallstattgesittung und schließlich, im deutschen Mittelalter, bairisches Hauptwallfahrtsziel durch die Pflegestätten des Beilwurfheiligen Wolfgang (Thor): — dieses Land hütet treu seinen altererbten nordisch-germanischen Glauben.

Am Vorabend von St. Nikolaus (einem der christlichen Vertreter Wodans, er reitet z. B. im Norden auf einem Schimmel) geht der Rauhnachtspuk los. An diesem Tag ist in Ischl Kirchweih, das in Deutschland allemal um das Herbstthing angelegt war. Vor einem Jahrhundert war da noch das „Küh-treiben“ üblich, bei dem die „Passen“, so werden hier die Burschenschaften genannt, „unter Absingung sarkastischer Lieder“, mit Kuhmasken (Bocksmasken) und bis zur Unkenntlichkeit ver mummt, vor die Häuser zogen. Schon auf den bronzezeitlichen Felsenzeichnungen finden sich Darstellungen mit Hörnermasken häufig in Verbindung mit dem Urgott (Thor), der auch als phallisches und gehörntes Wesen dargestellt ist (siehe „sarkastische Lieder“). Jedenfalls ist das „Küh-treiben“ unter die Fruchtbarkeitskulte zu stellen. In die nämliche Gattung gehört der am selben Tag stattfindende Umzug der in Stroh gehüllten „Schabmänner“ mit der „Haberneiß“ in Mitterndorf (Auffeerland). Auch dazu gibt es schon mehrtausendjährige Parallelen aus dem germanischen Norden. Allemal wird hier das zeugende Leben zum Kampf gegen

die Dunkelmächte aufgerufen. Dramatisch ist der Aufzug der Umgeher am selben Abend im *Wolfgangerischen*. Fünfzehn bis zwanzig, mit Pelzen und Hörnerlarven bewehrte Burschen ziehen mit dem Nikolaus, dem Klaubauf und zwei korbtragenden Hirten von Hof zu Hof und werden von ein paar als Soldaten und Nachtwächter verkleideten „Ordnern“ begleitet. In den Häusern, wo Kinder wohnen, verteilen sie Lebtuchen, Apfel, Misse und gedörrte Zwetschen. Aber halbwüchsige und auch ältere Mädchen stehlen die Teufel und zerrn sie in den Schnee. Das geht dann nicht ohne ruhig zu werden ab. Gleich ein paar Brauchtumszüge sind hier vereinigt: die Wilde Jagd, der Gabenspende und der Dienst des unvermeidlichen Liebesgottes Freyr.

Die Rauhnächte geben allerlei *Losbräuchen* Raum. Schon der allgemein beobachtete *Barbara* *zweig* gehört mit hierher. Aber um den *Thomastag* sind die Unerforschlichen besonders leicht zu bewegen. Und wie überall im Lande gibt es auch hier das „*Bettstafeltreten*“ und das „*Hüatlehen*“, beides ebenfalls als „*Liebeszauber*“ aufzufassen. Ebenso sind die *Losbräuche* beim „*Störbröteinschießen*“ und die in der *Metternacht* zu beachten. Niemand, der mit der Natur lebt, könnte sich ja dem geheimnisvollen Zauber entziehen, der in jener geheimnisvollen Zeit um die *Wintersonnenwende* spürbar ist. Das alte Jahr stirbt langsam ab im Schoße des neuen. Denn während das Überlebte vergeht, sind die Kräfte schon gesammelt, die mit dem Aufnehmen der Sonne wieder vordrängen, im ewigen Rad des Werdens und Vergehens.

In diesen Tagen fühlt sich der Urverbundene den Wesen näher, die nach außen starr und undurchdringlich sind. Er glaubt, sie enträtseln und beschwören zu können. Das ist der Sinn der *Loße* und *Runen*; daß sie *Bilder* sind für das Wesen der Dinge. — Und so gehört auch das *Fest der Geburt Christi*, das die Kirche wohlweislich mit dem römischen *Fest der Wiedergeburt der Sonne* und dem germanischen *Zulfest* zusammengelegt hat, zu den *Uroffenbarungen*, die zutiefst im kosmischen Geschehen selber angelegt sind. Hier spricht urmenschliches Empfinden ein Bedürfnis nach *Darstellung* aus. Und so ist auch die unendliche Liebe zu verstehen, mit der das Volksgemüt *Weihnachten* ausgestaltet hat. Gerade der *Salzkammergutbewohner* hat hier mit der Liebe und Sorgfalt und dem hohen künstlerischen Sinn, mit dem er seine *Krippen* baut, einen Beitrag zur deutschen *Innigkeit* geleistet. Hier ist nichts mehr vom *Evangelium* übriggeblieben, als die *Urtatsache*, daß ein armer Mensch von einer Mutter geboren wurde . . . „*mitten in kalter Nacht . . .*“. Und nun wird diese Geburt in die heimische Umwelt gestellt, die *Darstellungsfreudigkeit* des *dinarischen Menschen* lebt sich aus, das ganze Leben und Treiben eines *Bergdorfes* wird künstlerisch in den Rahmen der *Seen* und *Berge* gebracht. Wahre *Fundgruben* stellen diese *Krippen* für den *Volkskundler* dar. Und mit den *Krippen* das *Krippenlied* und der *Krippenschnitzer*.

Mit von den Bergen weithin hallenden Böllern, die erst nach Mitternacht verrollen, wird der Weihnachtsabend eingeschossen. Höchstens zu Ostern, zur Auferstehung, ist noch die ordnende Kraft des Brauchtums so deutlich spürbar, wie am Heiligenabend. Da tritt die ganze Gemeinde nach dem Segen auf den Platz, wo vor dem Kriegerdenkmal der flammende Christbaum steht und lauscht, während vielleicht unaufhörlich Flocken niederrieseln oder aber sich eine sternklare Nacht über flimmerndes Winterweiß spannt — den getragenen Weisen der Turmmusik. Hierauf eilt alles auf den Friedhof, um auch den Toten einen Lichterbaum zu entzünden. Der ganze Friedhof strahlt dann von Tausenden von Kerzen. Neues, lebendiges, aber seinem Sinn und Wesen nach uraltes Brauchtum!

Noch ist der Lichterbaum nicht bis in die letzte Hütte gedrungen. Aber überall ist doch das Weihnachtsgrün, der „Barchtlboschen“ und Eibenzweige, Mistel und Efeu dürfen dabei nicht fehlen. Wie am Silvestertag und Dreikönigtage wird auch in der Mettennacht geraucht und gesprengt. Da und dort, besonders um Ischl, wird noch den Elementen, dem Wasser, dem Feuer und der Luft, geopfert. — Inzwischen waren schon den ganzen Advent hindurch die Sternsinger gekommen und eine „Pass“ hatte die andere abgelöst. So stark sind die „Heischeumzüge“ in Schwung, daß selbst in der Systemzeit die Polizei gegen diese bettelnden „Heiligen“ einschreiten mußte. — Während die Silvesternacht ein mehr weltliches Gepräge mit allerlei Ungebräuch hat, verdichtet sich das Geheimnisvolle mehr und mehr, um am Vorabend von Dreikönig in der „faisten Raunacht“ zum Ausbruch aller dunklen, aber auch hellen Mächte zu kommen. Früher spielte auch wohl der Neujahrstag eine gewisse Rolle, an dem allerlei Kurzspiele, so das Vierständerpiel und der Sommer- und Winterstreit gezeigt wurden. Aber feste Wurzeln besaß nur das „Glöcklerlaufen“, das von Ischl traunabwärts bis Gmunden üblich ist. Es ist zu unterscheiden vom „Glöckelgehen“, das im Trauntal selbst abgekommen ist, sich aber zwischen Attersee und Traunsee in Form der „Raunächte“ erhalten zu haben scheint. Die dabei auftretenden Vermummten zeigen bald ein schreckhaftes, bald ein freundliches Gesicht. In Steinbach am Attersee, in der Reindlmühle und in anderen Ortschaften der Umgebung suchen die Masken die Hausleute durch ihr dumpfes „Gru-gru-“ oder „Hu-hu-Geschrei“ zu erschrecken. Wohl geschieht auch mancher Unfug in dieser düsteren Nacht. Die feineren Glöckelgeher jedoch zogen vor die Häuser Bekannter und Freunde und führten um den Preis von Krapsen und Schnaps Tänze auf und teilten Geschenke aus. Auch Mädchen konnten sich an dieser jugendschaftlichen Einrichtung beteiligen. Dieser Brauch ist vor etwa dreißig Jahren in der Ischlergegend abgekommen. Dagegen hat sich das Glöcklerlaufen ungebrochen erhalten. Mit Einbruch der Dunkelheit ziehen die „Passen“ in fortwährendem Lauf vor die Häuser des Marktes, um dort ihre

Ehrentänze aufzuführen. Sie tragen weißes Hemd und weiße Leinenhosen: so mögen die Germanen der Eisenzeit gekleidet gewesen sein. Auf dem Kopf tragen sie durchscheinende, kunstvoll verfertigte Lichterkappen von oft sehr beträchtlichem Ausmaß. Meistens stellen diese „Kappen“ Sonnensinnbilder oder vielzackige Sterne dar. Eine brauchumsfeindliche Zeit hat aber den ursprünglichen Sinn vergessen lassen. Es findet sich heute unter den Darstellungen der Glöckler alles, was den schlichten Menschen bewegt, was irgendwie mit dem Tun und Lassen der Gemeinde zusammenhängt, nicht zuletzt Zeppeline, Vereinsabzeichen und Bierkrügel. Vielfach werden auch die Heiligen-Drei-Könige mitgeführt. Möge da eine vertiefte Kenntnis des Sinnbildes guten Wandel schaffen. Schon heuer dürfte sich ja das Hakenkreuz als neues, glückverheißendes Zeichen von selbst einstellen. Am lebendigsten hat sich dieser Brauch in Ebensee erhalten. Bis zu zwanzig Pässen laufen da durch die weißen Wintergassen, von fern schon hörbar an den Glocken, die sie an einem Gürtel tragen. Vor den Häusern ihrer Freunde tanzen sie einen Kreis oder einen Achter und verneigen sich gegen die Mitte. Krapfen und Schnaps, in neuerer Zeit auch Geld, ist ihr Lohn. Den Zusammenhang der Zünfte mit den Pässen zeigen mehrere Zunftzeichen der Glöckler, die in Ebenseer Wirtschaftshäusern hängen. Was wäre für einen Ebenseer Dreikönigen ohne Glöckler!

Ein nach Sibirien in Gefangenschaft geratener Ebenseer kam sogar auf den Einfall, selbst dort im fremden Land den Heimatbrauch zu üben. Er lief nun tatsächlich mit mehreren Landsleuten im Lager und im Dorf, zum Schrecken der sibirischen Bauern. So stark ist das Brauchtum im Herzen der Salzkammergutleute verankert. Auch am Wolfgangsee ist das Glöcklerlaufen zu Hause.

Eigenartig ist die Abwandlung des Glöckelgehens in *U f s e e*. Dort verkörpern die jugendlichen Glöckler die guten und holden, die „Perigl“ (Perchten), die dunklen Mächte. Zwischen beiden Gruppen kommt es zum Kampf mit wechselseitigem Ausgang.

Gerade die verschiedenen Gestalten eines bestimmten Brauchs beleuchten ihn nach dessen verschiedenen Seiten und Wurzeln. In seinen drei Grundzügen erweist sich an ihm der Väterglaube: als Lichtglaube, Lebensglaube und Kampfglaube. Als Lichtglaube ist der Glöcklerbrauch sinnbildhafter Sonnenlauf. Schon das kultische Weiß der Glöcklertracht ist Sinnbild der Reinheit und Weiße. Der Zusammenhang von Sonnenlauf und Glöcklertänzen ist unzweifelhaft. (So entspricht z. B. die 8-Schleife der Glöckler, der „Achter“, der „Odil“-Rune, dem Zeichen der Winter Sonnenwende und der Wiedergeburt.)

Das Glockenschellen, das Laufen über die Felder, die Masken und die Haus-tänze deuten auf die eigenartige Verbindung von Toten- und Fruchtbarkeitskult hin. Die Ahnen und die Begrabenen sind die Bürgen jeglicher Fruchtbarkeit; sie müssen beschworen und berufen werden: das ist der Lebensglaube, der sich im Glöcklerlauf ausspricht, der z. B. in Ischl. gegen die Richtung der Wilden

Jagd, mithin des Totenheeres, sich bewegt. Und schließlich deutet auf den Kampfglauben der Kampf der Perchten mit den Glöcklern und der Kampf der Glöckler untereinander hin. Gar manches Märterl kündigt von einem „heldenmutigen Glöckler“, der dabei erschlagen wurde. Die Kirche verweigerte diesem Blutzeugen fremden Glaubens Friedhof und Begräbnis.

Bis zum Lichtmeßtag dauert der Weihnachtsfestkreis. An diesem Tage wird Krippe und Christbaum abgerüstet und die Lichterprozession, von der Kirche übernommen und ausgestaltet, bekräftigt das steigende, immer heller werdende Jahr. Wer den Segen von Licht und Leben bis dorthin nicht empfangen, der darf auch in der kommenden Faschingszeit nicht viel hoffen. Darum standen einst die alten Jungfern am Lichtmeßtag auf der Traunbrücke und schrien:

„Zeit, Zeit, Überzeit,
Wia mei alter Dada schreit“

Wir aber wollen uns darüber freuen, daß die neue Zeit Glauben und Brauch der Urväter in ihr hellstes Licht geführt hat.



Die Zeit der rauhen Nächte im Greiner Wald.

Ein Streifzug durch Sitte und Brauch.

Die Stürme des späten Herbstes sind verrauscht. Berg und Graben sind zugedeckt vom weißen Totenleilach. Einsam und still liegen Dorf und Hof. Im Donauland braut tagelang der nasskalte Nebel; auf den Höhen des Greiner Waldes blaut der klare Winterhimmel.

Die arbeitsharten Hände des Bauern ruhen darum doch nicht ganz. Mancherlei Flickarbeit gibt es auf dem Hof, Heimarbeit, wie etwa das Schindel- und Holzschuhmachen, das Besenbinden, Korbzäunen und anderes. Einförmig lief sonst das Leben auf dem Bauernhof dahin; noch eintöniger aber, wenn nicht die vielen „Bauernfeita“ angerückt kämen und Abwechslung brächten. Ganze Nachmittage sitzen die unentwegten Kartenspieler beisammen. Gar oft bricht die Nacht herein, und nicht nur das, die Uhr schlägt länger und immer länger und hebt dann ganz „klein“ an. Die letzte Runde aber ist noch immer nicht gespielt.

Und dann naht die Zeit der Rachnächte: Weihnachten. Naturgemäß ist diese Zeitspanne am reichsten mit alter Überlieferung in Sitte und Brauchtum bedacht. Wenn die Winterstürme um die einsamen Höfe brausen, die Tage, kaum